



Abend-

Zeitung.

62.

Sonnabend, am 13. März 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dorothea und Agnes.

(Am 21. Februar 1841.)

Ergeben in den Willen ihres Gottes,
Sah Dorothea still die Stunde nah'n,
Wie sie zu ihm gerufen werden sollte,
Den Lohn für ihre Treue zu empfang'n.

Da tritt die Schwester an ihr Sterbebette
Und sieht die Züge schon der andern Welt,
Wie sie der Engel aufsprägt, der die Fackel
Gesenkt ob der Geliebten Haupte hält.

Und wirft sich bitter weinend und erschrocken
An ihrer Schwester Hals, und diese spricht:
„Erschrecken darfst Du nicht bei diesem Anblick,
Denn sieh', ich gehe ja bald ein zum Licht!“

Doch Agnes schluchzend über sie gebeuget,
Ruft: „Ach! was soll ich denn noch ohne Dich?“
Da hebt das Aug' zum Himmel Dorothea
Und lispelt: „Sterben lernen, so wie ich!“
Th. Hell.

Der Verhaftsbefehl.

(Fortsetzung.)

So wie in der wahren, innigen Freude, so liegt auch im tiefen Seelenschmerz eine höhere Weihe, eine über alles Kleinliche empor sich schwingende Beredelung und erhabene Kräftigung des Gemüthes. — So unendlich wohl uns das süße Weh freudiger Ahnung, das erste aufkeimende, seltsam beängstigende Gefühl der Liebe, der Zauber schwermüthiger Sehnsucht überrascht, so glücklich

uns die Ungewißheit jener Verhältnisse macht, welche das Glück des Lebens begründen, indem eben jenes ahnende Gefühl des Glücks einen höheren Reiz für das Gemüth hat, als die Wirklichkeit und die Gewißheit des Glückes selbst — eben so schrecklich ist das Gefühl der Ungewißheit eines uns treffenden Unglücks durch die aufgeregte Einbildung auf die Folter gespannt, wenn der vernichtende Blitz des tief in das innere Leben eindringenden Unheils uns umzuckt, und noch zögert, ehe er mit dem Alles vernichtenden Schläge uns trifft. Hat es uns wirklich erreicht, umweht uns der das noch hoffende Herz erstarrende Eishauch des Entsetzlichsten, was die Phantasie kaum zu ahnen sich fürchtete, dann findet auch ein wahrhaft edles Gemüth, sobald der erste betäubende Eindruck vorüber ist, seine Kraft und Fassung wieder.

So fand auch der Morgen, welcher als der letzte seines Lebens für den Sohn des Grafen sich der Nacht entwand, die gräßliche Familie, obwohl tief ergriffen von der Schwere des auf ihnen lastenden Unglücks, aber doch gefaßt. — Unmöglich ist es, die Gefühle zu schildern, welche in dem Innern des Grafen, Louisen's und seines Sohnes die mühsam errungene, das Herz tödtende Ruhe zu vernichten drohten. Aber mit einer Fassung, welche das Vertrauen und der Glaube an eine allmächtig waltende Gottheit in den drückendsten und schrecklichsten Lagen des Lebens zu geben vermag, waren Alle im Ahnenssaale des Schlosses versammelt, den Augenblick erwartend, der den Sohn und Geliebten dem Vater und der Braut entreißen und dem gewaltsamen Tode entgegenführen

solle. Der alte Graf war in der Uniform eines Oberforstmeisters des Königreichs Hannover gekleidet, Heinrich als Major der englisch-deutschen Legion, während Louise im blendendweißen Gewande einer jener herrlichen Schöpfungen der Bildhauerkunst gleich, denen nichts fehlt als der Hauch des Lebens. Nur der alte Paul, welcher den Abend vorher noch so voller Hoffnung und Trost für Alle gewesen war, lag im Nebenzimmer bald Knieend zum Himmel betend, bald in Verwünschungen ausbrechend, seiner Sinne kaum mehr mächtig.

Da wirbelten im Schloßhose die Trommeln und in festen geschlossenen Reihen besetzten die Truppen den gräßlichen Park. Mit einem tief aus dem Innern emporgellenden Schrei sank Louise ohnmächtig in die Arme ihrer lautweinenden Jose, während der alte Graf krampfhaft die Hand seines Sohnes faßte.

„Muth, theurer Vater, noch ist Rettung,“ flüsterte der junge Graf, den dem Umsinken nahen Greis küßend, während das Anschlagen der Gewehre der Wachen vor den Thüren des Saales die Ankunft des Majors verkündete.

Mit einem Blicke, in welchem des ganzen Lebens Schmerz und Glück verschmolzen war, eilte der junge Graf auf Louise zu, küßte ihre kalten Lippen und ließ die Bewußtlose aus dem Saale entfernen. Dann fühlte er mit der Hand an das klopfende Herz, als fürchte er dessen Stillstehen, und als sey alles Gefühl für das ihn Umgebende gewichen, richtete er sich ernst und stolz empor, den Eintritt des Majors erwartend.

Von seinen Offizieren umgeben trat dieser jetzt in den Saal, und in den Zügen Aller lag tiefes Mitgefühl und der finstere Ernst stummer Pflichterfüllung.

Mit einem ängstlich suchenden Blick übersah der Major den Saal, und als er Louise's Abwesenheit bemerkte, nahm sein verstörtes Ansehen einen ruhigeren Charakter an. Rasch trat er auf den Verurtheilten zu, und seiner Empfindungen nicht mehr mächtig, schloß er ihn heftig in seine Arme.

„Major!“ rief er erschüttert, während der junge Graf befremdet sich seinen Armen entwand. „Worte wären nur Frevel an dem heiligsten der Gefühle, aber dürste ich, so wahr Gott lebt, ich würde freudetrunken das Todesurtheil vernichten, welches an Ihnen zu vollstrecken mein Eid mich zwingt.“

„Ich bin Soldat, ich scheue den Tod nicht,“ entgegnete mit mildem Tone der junge Graf. „Ich sterbe für mein Vaterland, und dieß ist der Trost, welcher den Meinen bleibt und mich besetzt. — Darum trenne ich die Pflicht von der Person, und scheid ohne Groll. Wohl

Ihnen, wenn Ihr Inneres sagt, daß Sie hier recht gehandelt.“

„Mein Sohn, mein einziger Sohn,“ schrie der alte Graf in verzweiflungsvollem Tone, als er sah, wie derselbe seinen Degen den Offizieren übergab. „O! hätte ich Dich fliehen lassen, hätte ich für Dich geblutet, Fluch allen Tyrannen, Fluch Euch, o!“ —

Er konnte nicht weiter sprechen, der Schmerz, die Verzweiflung fesselte seine Zunge.

„Wir sehen uns wieder!“ rief feierlich der Sohn, den Vater küßend und nach seinem Lehnstuhl führend, in welchen er erschöpft niedersank. „Mein letzter Gruß gilt Dir und Louise, sag' ihr, daß meine Liebe zu ihr mich treu in's Grab begleitet. Lebt wohl!“ —

Er wendete sich rasch ab, seine Thränen verbergend, und wollte mit den Offizieren, welche, tief ergriffen von der Scene, mit wehmüthiger Theilnahme den Verurtheilten in ihre Mitte nahmen, den Saal verlassen — da wirbelten in der Entfernung die Trommeln, und schmetternde Hörner, von schnell auf einander folgenden Schüssen begleitet, durchzuckten elektrisch die im Saale Anwesenden.

„Was bedeutet dieß!“ rief von einer dunkeln Ahnung ergriffen der Major, unwillkürlich mit der Hand nach seinem Degen fassend.

Da stürzte Latour in der heftigsten Aufregung herein. „Wir sind von den Feinden umringt,“ schrie er. „Die ganze Gegend wimmelt von Russen und den Truppen der englisch-deutschen Legion. Schon sind unsere Jäger im Dorfe geworfen.“

„Auf, mir nach!“ rief der Major, den Degen ziehend, und führte den jungen Grafen, welcher wie trunken dem immer stärker werdenden Tumulte lauschte, seinem Vater zu. „Auf, mir nach! Es lebe der Kaiser!“

„Es lebe der Kaiser!“ riefen die Offiziere und verließen in stürmischer Eile den Saal, während die bisher vor demselben aufgestellten Posten verdoppelt hereintraten.

„Heinrich, mein Heinrich!“ stammelte Louise, in den Saal stürzend, aus welchem Paul sich unbeobachtet entfernte, und sank in des Grafen Arme. „Dir wird Rettung, Du wirst frei,“ schluchzte sie und umschlang stürmisch seinen Nacken.

„Es sind die Unsrigen!“ rief Heinrich. „Gott sey gedankt.“

„Herr Gott Dich loben wir!“ stammelte betend der alte Graf in seinem Lehnstuhl, während keines Wortes mächtig die Liebenden in seliger Umarmung, Alles um sich vergessend, versunken standen.

Immer wilder wurde der Tumult, immer näher kam

er dem Schlosse, in dessen Umgebung sich die überraschten französischen Truppen zurückzogen, und durch den Trommelwirbel, durch die Signale der Hörner, vom heftigen Gewehrfeuer und den Kommandoworten der Befehlshaber unterbrochen, tonte das Sturmgeläute der Dorfkirche wie der Hülfseruf eines Verunglückten. Mit finstern drohenden Blicken betrachteten die zurückgebliebenen Wachen das Entzücken, welches aus den Blicken der gräflichen Familie sprach, und kaum vermochte der Anblick dieser Wache den jungen Grafen zurückzuhalten, da stürzte Paul freude-trunken herein und rief: „Wir sind frei, so eben stürzte der Major getroffen vom Pferde, die Franzosen fliehen!“

Wüthend drangen die Franzosen mit gefälltem Bajonet auf den Verwalter ein, da krachte eine scharfe Gewehrsalve dicht unter den Fenstern des Schlosses und klirrend flogen die zersprengten Scheiben in das Zimmer. Betäubt wankten die Wachen zurück, während der vielstimmige Ruf „Pardon“ vom Schloßhose her ertönte. Das Getöse des Kampfes verhallte mit einigen aus der Ferne her schallenden Flintenschüssen und bald naheten sich klirrende Schritte dem Saale. Von Offizieren der russischen Truppen und denen der englisch-deutschen Legion umgeben trat Hermann v. Alten in das Zimmer und eilte mit ausgebreiteten Armen auf den jungen Grafen zu, während die französischen Wachen entwaffnet abgeführt wurden.

„Gott sey Dank, noch zur rechten Zeit,“ rief der Hauptmann v. Alten, den jungen Grafen stürmisch an seine Brust drückend, während der alte Graf und Louise in freudiger Hast dem Erretter entgegentraten.

„Ich habe Euch erwartet,“ sprach Heinrich gerührt und trat in den Kreis der Offiziere, welche frohbegrüßend ihn umdrängten.

„Und dennoch, ich schaudere, wenn ich daran denke,“ rief der Hauptmann, „dennoch wurdest Du das Opfer Deines Kühnen Unternehmens, wenn Wilmsen nicht gestern noch zur rechten Zeit uns fand und mir meldete, wie gefährlich Deine Lage sey.“

„Wilmsen!“ fragte mit freudigem Schreck der junge Graf. — „Wilmsen, der, wie man mir sagte, auf der letzten Flucht mit mir sein Leben verlor?“

„Halten zu Gnaden, Herr Major,“ sprach Wilmsen, aus dem Hintergrunde hervortretend. „Sie hatten mich freilich in den Grund gebohrt, aber ich wurde wieder flott, eh' die Ebbe eintrat.“

„Mein trauer Freund!“ rief freudig der Major und reichte ihm herzlich die Hand.

„Und nun, Herr Graf v. Dornburg,“ begann der

Hauptmann, sich gegen den Vater wendend, welcher mit Louise in stummem Entzücken die Anwesenden betrachtete, „jetzt werde ich hoffentlich auf einige Tage Zeit gewinnen, Ihr gastfreundschaftliches Anerbieten anzunehmen, und,“ indem er sich lächelnd an Louise wandte, „das Glück genießen, als willkommener Gast in der Nähe der holden Braut meines Freundes zu verweilen.“

Der Graf wollte sprechen, doch der Hauptmann fuhr fort: „Noch ist nicht Alles vollendet, und während ich die Gestaltung der Dinge hier ordne, werdet Ihr Zeit haben, Euch von den bestandenen Schrecken und dem schnellen Wechsel der Verhältnisse zu erholen. Auf Wiedersehen,“ rief er, Louise's Hand ehrerbietig an seine Lippen ziehend und verließ mit seiner Umgebung den Saal, die Glücklichen ohne störende Zeugen ihren Gefühlen überlassend.

(Beschluß folgt.)

Olymp-Pastillen.

Diesen Namen legt der Chemiker Stironi zu Catania in Sicilien einer Erfindung bei, die in der Bereitung einer Masse besteht, welche, in geringer Quantität in Wasser aufgelöst, ein köstliches Getränk geben soll, das in Geschmack und Wirkung die preiswürdigsten Eigenschaften des Kaffee, Thee und Chokolade vereinigt. Wir erwarten eine Sendung dieser Pastillen und werden darüber weiter berichten.

S. C. Herz.

Wiedersehen.

(Sonett.)

O Du der Seele Engel, Wiedersehen!
Du schmückst mit Blumen ird'sches Eisgesicht,
Es weiß Dein Hauch wie Frühlings-Athem mild,
Den Reif des Lebens leicht hinweg zu wehen!

In jeder Morgenröthe Auferstehen,
Im Meer der Sonne das durch Wolken quillt,
Im Mondes Lächeln strahlet uns Dein Bild,
Du Liebes-Gruß des Himmels, Wiedersehen! —

Die Rose die, getränkt mit Thränen-Fluthen,
Erblaßte in des Scheide-Schmerzes Gluthen,
Weißt Du mit frischem Purpur schnell zu füllen,

In duft'gen Reiz, verjüngt sie einzuhüllen,
Daß die verklärte Lust, in der sie blühet,
Die Seele auch mit Wonne ganz durchglühet. —

Gulda Liebe.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Die Quadrille tanzt man bei uns verschiedenartig; so viel Tanzprofessionisten oder — Tanzmeister — eben so viele Figuren und Arten der Quadrille giebt es. Die Menuett wird auch bei uns in manchen Sozietäten in Anregung gebracht, doch sie ist schon in zu große Vergessenheit gerathen. Ueberhaupt dasjenige, dessen die Wiener sich in früheren Karnevalszeiten rühmen konnten, nämlich die Schönheit ihrer Tänze, die Eleganz, Präzision und Gewandtheit ist diesmal gänzlich weggefallen. Es wäre wohl das Beste, man würde bei den alten Walzern bleiben, freilich nicht bei solchen, wie Fahrbach in seinen „Elfen“ sie uns giebt, eher eine Piff-Paff-Puff-Arie einiger zankenden Heerdmixen aus dem Böhmerlande als das Gelispel und Flattern der Elfen darstellend, sondern solche, wie sie uns die erste Periode dieses Genres der Tanzmusik bot.

Bei uns ist die Musik das Tagesgespräch. Es ist nicht so lange her, daß man in den Kaffeterie unserer Residenz beständig das Hofburgtheater und die gefeierten Namen: Löwe, La Roche, Rettich u. s. w. im Munde führte, dieser Eifer und diese Theilnahme für das Schauspiel — ich meine nicht für die Künstler und für das Burgtheater selbst — erscheinen in der jetzigen Periode fast nur als Fünkchen im Vergleich mit den ungeheuren Flammen des Musikenthusiasmus. Jedoch ist der Eufhorismus auch sehr partikulär und durch die Besuche der italienischen Operngesellschaften in seiner Partikularität immer mehr angefaßt worden. Stellt man sich in eine Kaffeterie, so sieht man einen Kreis von schmauchenden, schwarzbärtigen Dandys um einen Tisch gelagert, worunter einige welsche Zungen gar wüthend raisonniren über die Bevorzugung der italienischen Oper vor der deutschen. Die Huldiger der deutschen Oper theilen sich wieder in Parteien, in die der Lugerianer und Hasseltisten. Sie trillern sich einander zu die Bravourarien der Primadonnen, agiren dazu nach den Gesten derselben und duelliren sich also in ihren Ansichten für ihre Götter in skizzirten Trillern. Madame Hasselt, jene treffliche Künstlerin, die durch ein wahrhaft künstlerisches Spiel die Luger weit überragt, wurde durch ihre jetzigen körperlichen Zustände für diese Saison ihren Gönnern, deren sie eine Legion zählt, entzogen. Man ist in Verlegenheit, eine Primadonna zu finden, die neben der Luger effektuiren könnte, zudem, da die Administration dieses Theaters für diese Saison mehrere italienische Opern aufzuführen vorhatte, und wenige Primadonnen es giebt, die in diesem Genre der Opernwelt excelliren. Denn Stöckl-Heinefetter ist wohl für kurze Zeit zu einem Gastspiele acquirirt, jedoch muß sie baldigst den Verpflichtungen anderwärtiger Kontrahenten nachkommen. Eben so ergeht es der Administration mit den übrigen renommirten Primadonnen, unter denen sie wohl eine Menge, jedoch wenig taugliche und würdige fand. Weil ich gerade von der Musik zu sprechen angefangen habe, so werde ich Ihnen über die Leistungen unseres Hofoperntheaters einen kurzen Ueberblick geben. Die übrigen Leistungen der Konzertwelt will ich in einem eigens dazu bestimmten Korrespondenzartikel seiner Zeit nachtragen, wenn die Materie geordneter und die Saison geschlossen ist, denn es giebt in diesen Beziehungen in der heurigen Konzertsaison so viel Einzelnes und noch Unvollendetes, wo sich erst zur Reize derselben ein Resultat fällen läßt.

Wir bekamen im Laufe dieser deutschen Opernsaison die dritte deutsche Opernovität von einem Wiener Kom-

ponisten zu hören. Es ist die „Johanna d'Arc,“ eine romantische Oper von Hoven. Den Text hierzu lieferte nach Schiller's Tragödie Otto Prechtler, von dem wir im Laufe dieses Jahres im Burgtheater „Verdita“ und „die Waffen der Liebe“ noch zu erwarten haben. Ich habe schon bei Reuling's „Alfred der Große“ erwähnt, daß ich, wenn auf dem Theaterzettel der Name deutsche Oper prangt, im Vorbeigehen schon vor der Annonce den Hut abziehe und mich herzlich freue, daß es noch deutsche Opernkomponisten giebt, so wie ich eine kindische Freude hege, wenn ich von einem Original-Kunstspiele eine Kunde erhalte. Hoven wird wohl in Dresden durch seine „Turandot“ schon genügend bekannt seyn, die er vor zwei Jahren an der hiesigen Opernbühne zur Aufführung brachte. Es lag damals in der Turandot schon jene Beglaubigung, nämlich der Beruf, das Talent und die Weihe eines sehr bescheidenen Tonjägers ausgebreitet, der die Kräfte seines Herzens durch sich selbst stählt und ausbildet. Man konnte freilich viele Erstlings Spuren darinnen wahrnehmen, aber sie waren der Art, daß sich die Leichtigkeit ihrer Beseitigung durch ein weiteres Studium in dem Reich des Herzens und der Töne gleich auf den ersten Anblick kund gab. Kein Meister ist noch aus den Wolken gefallen, am wenigsten Tonmeister, bei denen wir immer ein größeres Fortschreiten in ihren der Reihe nach folgenden Werken und nebst diesem ein viel logisch geordnetes als bei den Meistern der übrigen Künste, bei denen wir ein ganz unregelmäßiges und oft höchst entgegenstrebendes Vorwärtsdrängen bemerken. Der Text ist ziemlich nach der Schiller'schen Tragödie gehalten, — er ist zwar einfach aber dem Komponisten anpassend, der durch seine musikalischen Staffagen die Einfachheit der Worte eher zu heben als einen gefagten Unsinn zu decken im Stande ist. Hoven versteht das, was so wenigen der Neueren eigen und was doch eine Hauptbedingung des deutschen Opernstyles ist — die Färbung und Charakterisirung durch Töne. Ich erwähne hierbei den Charakter der Johanna, Lionel's, Thibaut's, des Königs und Dunois. Die erstere war den Händen der Mad. Hasselt auf's Beste anvertraut. Wir werden die Johanna, die auf unserm Operntheater gewiß lange Zeit hindurch als Repertoirstücke Furore machen wird, nie besser sehen, als wir sie von dieser ächt dramatischen Gesangskünstlerin mit aller Auffassung der musikalischen und wörtlichen Gedanken in ihren Schönheiten und Reizen dargestellt fanden. Mad. Hasselt scheint im Einstudiren ihrer Partien den rechten Gang zu beobachten, sie scheint selber mit größter Richtigkeit früher deklamirt und gehörig gestikulirt zu haben, was den Sängern gar nachdrücklich anzurathen wäre, weil sie meistens in der neuesten Zeit über die Schönheit, Höhe, Tiefe, Reinheit, Weichheit u. s. w. ihrer Stimme größtentheils diesen gar so wichtigen Theil des dramatischen Gesanges vernachlässigen. Wie herrlich ist nicht Johannes Cantabile mit Chor, wo es heißt: „Seht die weiße Taube fliegen,“ oder die Arie: „Lebe wohl du theure Stätte“ u. s. w., oder das eminente Terzett des zweiten Aktes! Auch die übrigen Beschäftigten wurden vom Komponisten mit effektvollen und sehr dankbaren Partien bedacht. Wir wollen aus diesen bloß die Herren Staudigt, Schunk, Schober und Draxler erwähnen, die diesen so wohl bedachten Partien mit Leib und Seele Ehre machten. Die Dekorirung war ausgezeichnet und höchst überraschend. Ich könnte meinen Lesern so Vieles hierüber anführen, ich will aber nur des Eklatantesten, der Rheimsfer Kathedrale von Brioschi und des Königsjaals zu Ghison erwähnen. Der Beifall des Publikums krönte die redlichen Bestrebungen aller Theilnehmer auf die verdienstlichste Weise. —

(Beschluß folgt.)